

Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, Offb 21,4

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde,

Heute ist Ewigkeits- oder Totensonntag. Die Gräber sind geschmückt. Und wir denken an unsere Toten. Wir erinnern uns an sie, wie sie gestorben sind. Und an ihren Tod. Wir durchleben noch einmal unsere schmerzlichen Erfahrungen mit der Trauer.

Vielleicht haben wir damals keine Worte gefunden, vielleicht schlägt es uns heute noch die Sprache. Wie sollen wir auch ausdrücken, was der Tote uns bedeutet und wie sehr dieser Tod in unser Leben eingegriffen hat. Wenn eigene Worte fehlen, kann es helfen auf fremde Worte zu hören.

Der Kirchenvater Augustin beschreibt seine Gefühle nach dem Tod eines sehr engen Freundes mit folgenden Worten:

„Durch diesen Schmerz, kam eine tiefe Finsternis über mein Herz, und wo ich hinsah, war der Tod. Die heimatliche Stadt ward mir zur Qual... und jedwedem Ding, das ich mit ihm gemeinsam besessen hatte, wurde mir nun ohne ihn zu unendlicher Pein. Überall suchten meine Augen ihn und er wurde mir nicht gegeben... Ich war mir selbst zu einer einzigen großen Frage und forschte in meiner Seele, warum sie traurig sei, warum sie mich so sehr verwirrte, so wusste sie mir nichts zu antworten... Nur noch das Weinen war mir süß und nahm in meinen Herzensfreuden die Stelle meines Freundes ein. In mir war... eine Regung ganz entgegengesetzter Art lebendig geworden...: einem ganz schweren Lebensüberdruß stand Todesangst zur Seite...“ (Augustin Confessiones III,4, 9; 6, 11.)

In den ersten Tagen ist der Tod des lieben Menschen noch ganz unwirklich. Es kommt uns so vor, als müsste er gleich den Raum betreten. Wir meinen, ihm ständig begegnen zu können. Doch eben das ist jetzt unmöglich geworden. Es wird nie wieder so sein, wie es war. Das tut unsagbar weh, schmerzt, raubt den Verstand.

Was bisher vertraut und gewohnt war: Räume, Orte Tätigkeiten, ist leer und nahezu sinnlos geworden. Unsere aufgeschreckte Seele sucht den Verstorbenen... und findet nur Leere und Tränen. Vertraute Antworten und Gedanken haben ihren Sinn eingebüßt.

Wenn wir selbst auch nicht mehr da wären, wenn wir selbst auch sterben könnten, selbst dieser Gedanke ist manchmal ganz stark gegenwärtig. Augustin nennt das: Lebensüberdruß oder Todessehnsucht.

Mein Leiden hätte ein Ende, wenn ich einfach Schluss machen, dem Verstorbenen folgen und so wieder mit ihm oder ihr vereint sein könnte.

Diese Gedanken sind da. Sie kommen in den Sinn und scheinen verlockend. Werden sie offen ausgesprochen, stoßen sie auf blankes Entsetzen, Empörung und Ablehnung. „So darfst du nicht denken.“ „Denk doch an die Kinder.“ „Versündige dich nicht.“ Solche Sätze bekommen die zu hören, die tief trauern, die am Leben zweifeln und verzweifeln. Sätze die furchtbar klingen, furchtbar richtig und in den Ohren der Leidenden furchtbar nichtig.

Zu all dem kommt auch noch eine Flut von zum Teil widersprüchlichen Gefühlen: Tiefer Schmerz zerreißt das Herz. Bohrende Fragen geben keine Ruhe: Warum er oder sie? Warum kein anderer Mensch, der den Tod vielleicht sogar wünscht? Warum so? Warum jetzt? Warum überhaupt? Die Sehnsucht nach dem Verstorbenen wird immer stärker, das Gefühl der Ungerechtigkeit macht sich breit, Zorn greift Raum, Verzweiflung und Leere wechseln mit tiefempfundener Dankbarkeit.

So hin- und hergeworfen auf dem Meer der Tränen droht der kleine Kahn unserer Seele vollzulaufen und zu kentern. Dann ist es gut, wenn die Trauernden weinen können. Dann ist es gut, wenn da Menschen sind, die zuhören: Dann ist es gut, wenn andere die Sprachlosigkeit ertragen. Dann ist es gut, wenn sie das Schweigen aushalten. Dann ist es gut, wenn da Töne erklingen, die der Seele gut tun.

„Ich vermisse sie die ganze Zeit. Ich weiß im Kopf, dass sie nicht mehr da ist, aber ich halte immer noch nach ihr Ausschau. Geändert hat sich nur eines: Ich gewöhne mich an den Schmerz. Es ist, wie wenn sich im Boden ein großes Loch auftut. Anfangs vergisst man, dass es da ist, und stolpert dauernd rein. Nach einer Weile ist das Loch zwar noch da, aber man hat gelernt, außen herum zu gehen.“ (aus: Rachel Joyce: Die unwahrscheinliche Pilgerreise des Harrold Fry, S.254)

Mit diesen Worten beschreibt Rachel Joyce in dem vielbeachteten Buch: Die unwahrscheinliche Pilgerreise des Harrold Fry, was Trauernde erleben und erfahren.

Besonders, wenn man Jahrzehnte zusammen gelebt hat, reißt der Tod des Partners ein tiefes Loch. Man ist vertraut, kennt den anderen Menschen mit all seinen Fähigkeiten und Schwächen. Man hat Arbeitsteilungen gefunden, sich aneinander gewöhnt. Der Partner ist Teil der eigenen Person geworden.

Der Tod zerstört diese innige Gemeinschaft. Er reißt eine Lücke an unserer Seite, er tut ein schwarzes Loch neben uns auf. Dieses Loch, diese Lücke lässt keinen Raum für Freude oder Lachen. Dieses Loch ist allgegenwärtig, taucht immer wieder auf – auch nach Jahre noch. Es will die Trauernden aufsaugen und verschlingen. Mit der Zeit lernt man, um dieses Loch herum ein neues, anderes Leben zu leben, nicht mehr andauernd in das Loch zu fallen, in die Leere zu stürzen. Doch das Loch verschwindet nie ganz. So wie die Erinnerungen nie verschwinden und die Sehnsucht. Trauer ist die Arbeit der Seele, mit all dem Leben zu lernen. Trauer ist die Sisyphusarbeit, das Loch in den Alltag zu integrieren, um es herum zu leben und nicht ständig hineinzufallen.

Was kann helfen? Wer kann trösten?

Lassen Sie mich zuerst sagen, was nicht hilft. Phrasen und gutgemeinte Allgemeinplätze klingen falsch und hohl. Wenn einem die Worte fehlen, ist es besser zu schweigen, auch wenn das im Angesicht von Trauer und Schmerz besonders schwer fällt. Durchhalteparolen gehen bestenfalls am Ohr der Trauenden vorbei, sie helfen überhaupt nicht. Hilfreich ist dagegen die aufmerksame, wache und zugleich liebevolle Anwesenheit von Menschen. Einfach nur da sein, mit allen Sinnen, mit Leib und Seele, das hilft.

Aufmunterndes auf die Schulter Klopfen mit dem begleitenden Text: „Das wird schon wieder!“ Platte Erklärungen, simple Deutungen, leere Verlegenheitsausreden helfen nicht. Es braucht nicht viele Worte. Es braucht offene Ohren, um zu trösten. Eine herzliche Umarmung, ein verständnisvoller Blick bewirken mehr als tausend hohle Worthülsen. Und auch wenn es schwer ist: die Stille ertragen, die Sprachlosigkeit aushalten, das sind die Zeichen, die Trauende verstehen und brauchen.

„Ich habe gedacht: So viel kann man doch gar nicht weinen. Ich habe nicht gewusst, dass ich so viele Tränen habe.“ Mit diesen Worten beschreiben Trauernde immer wieder, was ihnen widerfährt. Tränen und Trauer gehören zusammen. So wie Trauer und Trost. Wie kann ich angesichts des ungeheuren Verlustes, der mich getroffen hat weiterleben? Was gibt mir Hoffnung? Was kann mich trösten?

Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Siehe ich mache alles neu.

Dieser Text aus der Offenbarung des Johannes gibt für mich zwei ganz wichtige Antworten auf die Fragen, die Trauernde umtreibt: Hat Gott etwas mit diesem Tod zu tun? Sieht Gott überhaupt was und wie ich leide? Oder hat er sich von mir abgewandt, sieht und hört nicht, schweigt zu meinen Klagen und Tränen. Die Antwort ist eindeutig: Gott hat in Jesus das Leiden zu seiner ureigenen Sache gemacht, zur Chefsache sozusagen. In und mit Jesus leidet Gott. In und mit Jesus erfährt er Gott, sieht die Tränen und er hört die Klagen. Er verschließt sich nicht vor unserem Leid.

Im Gegenteil Schmerz, Verlust und Trauer sind im nur zu gut vertraut. In und mit Jesus leidet Gott selbst. Auch wenn wir im Leiden denken, Gott sei unendlich fern, ihn gehe unser Leiden vielleicht gar nichts an. Im Leiden Jesu leidet Gott selbst. Er weiß, wie das ist: Abschied nehmen, Weinen, Trauern, Leiden. Und Gott lässt es nicht damit bewenden. Er macht das Leiden nicht nur zu seiner Sache, er überwindet es auch. „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen...“ Gott tröstet uns. Er tröstet uns, indem er da ist, anwesend, mitfühlend und mitleidend. Und er tröstet uns, weil die Tränen und die Trauer nicht für immer Bestand haben werden.

Was für uns wie das absolute Ende aussieht, ist für Gott noch lange nicht der Schlusspunkt. Der Tod, die Trauer und die Tränen sind nicht das Letzte sondern das Vorletzte. Uns erwartet jenseits der Grenze des Todes nicht Dunkelheit und Nichts, sondern Gottes Liebe und ein Leben ins einer neuen Welt.

Diese Hoffnung gibt uns die Toten nicht wieder, aber sie lässt uns weiter leben. Diese Hoffnung lässt uns den Weg finden aus dem Meer der Tränen und aus dem tiefen Loch der Verzweiflung. Schöne Worte, tröstliche Bilder...

Worte und Bilder, ja aber stehen sie auch für eine Wirklichkeit. Oder sind das nur nette Worte? Erdacht, um Menschen zu trösten und ihnen etwas vorzumachen? Beleg und Garant für die Wirklichkeit Gottes ist Jesus. Durch seinen Lebens- und Leidensweg stellt sich Gott an die Seite der Leidenden, macht er ihre Sache zu seiner Sache.

Und weil er als liebender Vater weiß, wie schwer Abschied und Tod zu ertragen sind, weil er um die vielen Tränen, die bohrenden Fragen und den tiefen Abgrund der Verzweiflung weiß, darum lässt er Jesus nicht im Tod. Darum weckt er ihn am dritten Tag auf und darum verspricht er „alle Tränen wegzuwischen“ auch von unseren Augen. Amen.